

Nehr ST

~~0004~~ 1861

Zentralbibliothek Zürich

Stadel, Rud.

Lebensbild eines Stillen.

Gezeichnet

zu seinem Gedächtnisse.



Zürich,

Druck von Drell, Füßli und Comp.

1861.

Wir waren im Begriffe, einige Stunden fröhlicher Gemeinschaft aus den letzten Tagen für die Erinnerung zu zeichnen, als das unerforschliche Verhängniß, das überall da erscheint, wo man es am fernsten glaubt, unsere Feder hemmte. Zur nämlichen Stunde, als der schweizerische Lehrerverein in Zürich die letzten Augenblicke seines Jahresfestes in fast rauschendem Frohsinn feierte, erlosch in einem entfernten Thal der Heimat ein Dasein im Todeschmerz — ein Leben verging, eines der edelsten, die je im Lehrerstande gewirkt haben.

Montag Abends, am 14. Oktober, erlag Herr Rudolf Stahel, Sekundarlehrer in Turbenthal, einem tödtlichen Nervenfieber, das ihn wenige Tage zuvor ergriffen. Wenigen Freunden aus der Ferne war es vergönnt, seine Hülle in die Erde senken zu sehen, — Keinem aber, die freundlichen Züge noch einmal zu schauen; der Tod zerstörte das Bild des Heimgegangenen, so weit ihm Macht gegeben war, aber das geistige Wesen des Geschiedenen wird immerdar in seiner Klarheit und Milde vor den Seelen Aller stehen, die zu seinem Lebenskreise gehörten. Wenn Freundeshand es versucht, dieses Bild auch für Fernerstehende festzuhalten und mit manchem Zuge zu vervollständigen, so geschieht es nicht allein zum Gedächtniß des Verbliebenen für Freunde; vielmehr halten wir dafür, daß das Wesen und Leben des Mannes, den das Schicksal für uns Alle wie im Traum dahinraffte, namentlich für manche junge Kraft des schweizerischen Lehrerstandes ein Vorbild sein werde, ja, wir möchten sagen, das Ideal eines Mannes, der in kleinem Kreise

groß gewesen, das Bild eines „Stillen“, das sich noch lange, lange in der viel zu früh unterbrochenen Arbeit seines Lebens spiegeln wird.

---

Joh. Rudolf Stahel wurde im Juli 1822 geboren. Weit abseits vom lebhaften Verkehr der Thäler, auf einer einsamen Bergwiese des Gebirgsrückens, der den Kanton Thurgau von Zürich trennt, liegt seine väterliche Hütte. Die eigenthümliche Abgeschlossenheit jener Höfe, die auch für die geistigen Bedürfnisse der Bewohner, für Kirche und Schule, die weit entfernt liegen, körperliche Anstrengung und Abhärtung erfordert, trug nicht wenig dazu bei, den Knaben frühzeitig an Einfachheit und Genügsamkeit zu gewöhnen. Der weite Schulweg nach Bichelsee wurde selbst im Winter mit Freuden durch Schnee und Sturm benutzt; denn der Knabe war eines jener reichbegabten Naturkinder, wie sie in unsern zu wenig bekannten östlichen Gebirgsgegenden gar nicht selten sind. Glücklicherweise fand er in seinem Schulmeister einen Mann, der das im Jahr 1830 erwachende Geisteswehen mit Freuden begrüßte, der die beschränkten Mittel der alten Schule mit seltenem Scharfsinn zu benutzen wußte, und vor Allem darum genannt zu werden verdient, weil er die jungen Herzen trefflich anzuregen verstand. Noch lebt der Mann, und wir hatten diesen Sommer selbst Gelegenheit, zu bemerken, wie er sich über die Saat freute, die er am frühesten in die Seele des Verewigten gelegt. -- Reiche Fassungskraft und eine heiße Begier nach weiterm Wissen machten dem heranwachsenden Knaben das Leben in der einsamen Bergwohnung bald zur Pein, und obwohl er bis an sein Ende den Ort, wo seine Wiege gestanden, theuer gehalten, so jubelte er doch laut auf, als er, wahrscheinlich auf Zureden befreundeter angesehener Männer, von seinem schlichten braven Vater die

Erlaubniß erhielt, die neu gegründete Sekundarschule in Turbenthal besuchen zu dürfen. Mittellos, wie die Familie war, und bei einfachem Sinn, der in der bescheidensten Lebensstellung Genüge findet, war das Opfer, das Eltern und ältere Geschwister für die Ausbildung des Knaben brachten, hoch zu nennen, aber der Erfolg des neuen Unterrichts rechtfertigte auf's Schönste alle Erwartungen, und dieses Opfer wurde nicht an einen glänzend begabten Egoisten verschwendet, — vielmehr ward der Jüngling und der Mann die treueste Stütze der Familie, in allen wichtigen Lebenslagen berathen, und Rath und Hülfe spendend, wie sein Herz und seine Hand konnten. Zwei Männer aber waren es, die von dem Eintritte des Knaben in die Sekundarschule Turbenthal von entscheidendem Einflusse auf seinen Bildungsgang und seine Lebensanschauungen gewesen sind. Der Eine ist ihm schon vor Jahren vorangegangen, eben so tief betrauert und unvergeßlich, wie es unser Freund sein wird. Der Andere, noch jetzt in ausgezeichnete Stellung wirksam, empfindet mit uns den bitteren Schmerz, einen theuren Freund mitten im reichsten Schaffen auf immer scheiden zu sehen.

Diese beiden Männer waren Herr Dekan Schweizer in Wy la, der eigentliche Stifter der Sekundarschule, und Herr Georg Geilfuß, damaliger Lehrer derselben. Wir glauben, ein lang Versäumtes nachzuholen, indem wir mit wenigen Worten der damaligen Wirksamkeit Beider gedenken. Lange Jahre hatte Dekan Schweizer, der Oberlin seiner Gemeinde, in Wort und Schrift für die dringendsten Bedürfnisse des Thales, für ordentliche Straßen und Schulen gekämpft. Schon im Anfang der Zwanzigerjahre war in einer Flugschrift auf's Einleuchtendste von ihm nachgewiesen worden, welche unschätzbare Folgen ordentliche Verkehrswege auf die halb „verschupften“, von den Herren in der Stadt Zürich ziemlich

gering geschätzten Gemeinden „dahinten“ haben mußten; aber erst gegen das Ende der Dreißigerjahre entstand die jetzige schöne Löfthalsstraße. Rasches Vorgehen lag hier nicht in eines Dorfpfarrers Hand; desto rascher ging's da, wo der Pfarrer mit gleichgesinnten Männern von sich aus handeln konnte, und da wurde kein Opfer, keine Mühe gescheut. Ein Zug wird als Beweis genügen. Als die junge Sekundarschule durch den raschen Wegtritt eines Lehrers in ihrer Existenz bedroht war, trat Dekan Schweizer ohne Bedenken mit seinen zwei Söhnen in die Lücke, um Schule und Schüler zusammenzuhalten. Jeden Tag pilgerten die Drei in das ein halbes Stündchen entfernte Turbenthal, theilten sich in die verschiedenen Lehrfächer, und der noch lebende berühmte Professor und Astronom Schweizer in Moskau lernte da in der einsamen Dorfschule mit unbewaffnetem Auge mancherlei Sterne von dritter bis neunter Größe kennen. Das dauerte ein halbes Jahr. Als aber Herr Geilfuß die Schule übernahm, glänzte dem guten Pfarrherrn der rechte Stern wieder. Zwanzig und einige Jahre sind seit jener Zeit verflossen, und aus dieser Fortbildungsschule zwischen den Bergen ist eine ganze Schaar tüchtiger Jünglinge in die Welt gepilgert, oder hat sich als treue Hüter derselben in nächster Nähe angestebelt, — ja, man darf behaupten, daß aus keiner andern Sekundarschule des Kantons so viel hervortretendes Leben gekommen ist: zwei Seminardirektoren, eine ganze Gesellschaft von Pfarrern und Lehrern, tüchtige Aerzte und intelligente Kaufleute, insonderheit aber eine große Zahl Industrieller, die den Flor der örtlichen Gewerbsthätigkeit heben, verdanken ihre Bildung fast ausschließlich der heimatlichen Sekundarschule. Auf jedem Bögling ruhte stets das verständige Auge des trefflichen Lehrers, und jeder fand sich in die Richtung gewiesen, für die er vorzüglich geschaffen schien.

Unser selige Freund entschied sich für den Lehrerberuf, und wenn je von Einem behauptet werden konnte, daß ihn bei seiner Berufswahl kein anderer Grund als Herzensneigung geleitet, so war es hier der Fall. Stahel trat in's Seminar in Küssnach. Zu dem milden Ernst und dem Freimuth seines väterlichen Beschützers, zu der ruhigen Gründlichkeit seines Lehrers, die ihm eigen geworden waren, gesellte sich der elektrische Funke, den der Vater der Zürcherischen Volksschule durch seine hinreißende und doch überzeugende Gewandtheit, durch sein ganzes Beispiel in die Jünglinge zu zaubern wußte.

Wir wissen aus der Seminarzeit Stahel's nur, daß er seine Lehrer durch rastlosen Fleiß und treffliche Fassungs-gabe erfreute, allgemein beliebt war und auch im späteren Leben nur mit Achtung von seinen Lehrern sprach. Die kleine Schule Manzenhub bei Wyla war der erste Wirkungs-kreis, der dem jungen Primarlehrer nach glücklich bestand-nem Staatsexamen im Mai 1840 übertragen wurde. Der väterliche Freund, welcher die Gefahren wohl kannte, denen ein ganz neugebackener blutjunger Schulmeister im Leben aus-gesetzt ist, wollte ihn ganz in der Nähe haben, und fand bald, daß die gesunde Luft auf Manzenhub kein hinreichender Grund sei, Talente zu vergraben. Auf des Herrn Pfarrers Verwen-dung erhielt der Lehrer von Manzenhub im nächsten Jahre eine artige Stelle am Zürcherischen Waisenhanse, wo er innert drei Jahren Gelegenheit hatte, neben viel Arbeit an seine weitere Ausbildung zu denken. Auch hier traf den jungen Hilfslehrer das Glück, einen Mann zu finden, der auf sein Denken und Streben nachhaltigen Einfluß gewann, und der, vielleicht ohne es zu ahnen, durch manches ernste Wort die Ideen über Welt und Höheres in der Seele des Jünglings reifte. Es war dieß der damalige Erzieher am Waisenhanse, Herr Pfarrer Kramer, ohne Zweifel auch der entscheidende

Rathgeber bei dem Entschlusse Stahels, das stille Asyl im Waisenhause nach dreijähriger Wirksamkeit zu verlassen und die kleinen Ersparnisse zu einem nochmaligen Kurse am Seminar zu verwenden. Dort war inzwischen Direktor Scherr entfernt worden, und Manches, was der Sekundarkandidat nun vorfand, berührte ihn schmerzlich, — er hatte aber keine Zeit mit unnützen politischen Betrachtungen zu verlieren, sondern arbeitete tüchtig und war bald am Ziel seines Strebens. Ein ausgezeichnetes Examen lohnte seine Ausdauer und entschädigte ihn reichlich für manche Entbehrung, die er sich im Stillen auferlegt, um alle Opfer möglichst aus eigenen spärlichen Mitteln zu bestreiten. Die Erziehungsbehörde beordnete ihn zum Sekundarlehrer nach Egg, wo sich ihm sogleich ein Wirkungskreis darbot, den er wohl ohne einen Ruf in die Heimat nicht mehr verlassen hätte. Schule, Sängerbund und freundschaftliche geistige und gesellige Anknüpfungspunkte machten ihm Egg lieb und theuer, — hier trat namentlich sein Talent für Gefangesleitung hervor, unterstützt von einer zarten, sichern Tenorstimme, die besonders im Quartettvortrage erfreute. Aber weder Herr Dekan Schweizer noch sein Lehrer Geilfuß hatten ihn aus den Augen gelassen. Im Jahr 1848 wurde der Letztere nach Winterthur berufen und wußte der Schule Turbenthal keinen bessern Nachfolger zu empfehlen, als seinen jungen Freund Stabel. Wirklich wurde derselbe trotz harten Kampfes berufen, und trat im Oktober 1848 in seine neue Stellung, keineswegs erbaut über die damaligen Verhältnisse seiner Heimatgemeinde, aber mit dem festen Willen, seinen Mann zu stellen. Es standen sich nämlich die politischen Parteien hier noch schroff gegenüber, und obgleich man auf beiden Seiten des Kampfes heimlich müde war, scheiterte die Verständigung an der Furcht der Liberalen, die schöne Sekundarschule möchte zerstört werden. Die Wahl des

Berewigten war ein Triumph der alten Liberalen und jungen Industriellen gegenüber einer geistlichen Persönlichkeit, die bald darauf die Gemeinde verließ, nachdem ihre jugendliche Schrockenheit wenig Anerkennung gefunden. Die Besorgnisse, welche die liberale Partei bei der Wahl des neuen Seelsorgers hegte, zeigten sich bald als vollständig ungegründet, und es war dem jungen Sekundarlehrer leichter und leichter, die gefährliche Stellung, welche durch Parteiwahl stets hervorgerufen wird, hinter sich zu lassen und vorwärts zu gehen mit Allen, die ihn außer und in der Schule unterstützten, ohne Rücksicht auf Vergangenes. Auf beiden Seiten kehrte, vorerst in Sachen der Schule, das Vertrauen wieder, rasch hob sich die letztere, und wenn auch später in Beziehung auf Lokalität und Verwaltung diese oder jene Reibung stattfand, so blieb der geistige Kern eben so unangefochten als die Persönlichkeit des Sekundarlehrers, der sich, trotz ängstlicher Gewissenhaftigkeit in seinen Pflichten, für einen weitem Kreis mit seltenem Takte zur Seele aller edleren Geselligkeit hergab. — So zog er die jungen Lehrer der Gemeinde und benachbarter Schulen an sich, und suchte ihnen durch einen Quartettverein Fortbildung und Freude an der Tonkunst zu verschaffen; gleichzeitig leitete er einen Männergesangverein, der Lüchtiges leistete, bemühte sich für Gründung einer Lesegesellschaft, und hat wohl auch den wesentlichsten Antheil an der Gründung jenes schönen Vereines gehabt, der sich die Versorgung aus-tretender Sekundarschüler zur Aufgabe stellte. Daß er für sich selbst fortwährend an seiner Ausbildung in Wissen und Erkenntniß arbeitete, braucht kaum gesagt zu werden. Endlich war ihm auch vergönnt, für sein Herz zu finden, was er lang im Stillen gesucht, eine Gattin, die seines ganzen Wesens würdig war, und nicht lange nach der Hochzeit (1853) konnte das neue Sekundarschulgebäude eingeweiht werden.



Wer nun Gelegenheit hatte, in dieses lieblich gelegene Haus zu treten, wer ein Auge hatte für das reiche Glück eines stillen Familienlebens, das, wohl von kurzem Leid unterbrochen, bei der Geburt eines Söhnleins den Höhepunkt erreichte, — wem es endlich vergönnt war, in diesem Hause lieber Gast zu sein, dem kam es vor beim Scheiden, als hätte er einen schönen lieblichen Traum von Erdenglück gesehen, wie er sonst im Leben nicht leicht wieder vorkommt. Noch sehen wir Alle im Geiste den Mann vor uns, der im Besitze des höchsten Glückes seine eigene Lebenslast zu mehren begann, freilich zum Theil von Außen gedrängt. Verschiedene Freunde bestimmten ihn, ein Pensionat für Knaben zu errichten, da gesunde Lage und eine gewisse Abgeschlossenheit, die Hülfsmittel der Sekundarschule, vor Allem aber der Charakter des Freundes zu einem solchen Unternehmen geeignet waren. Leider gab der Selige diesen Anerbietungen Gehör, größtentheils im allzustarken Vertrauen auf seine physische und geistige Kraft, und bald hatte er allerdings eine ganze Schaar Knaben um sich, die in Schule und Haus nicht trefflicher hätten versorgt sein können, besonders da seine zarte Gattin mit erstaunenswerther Ausdauer ihren großen Antheil an der Erziehungsarbeit übernahm. Aber diese Aufgabe wuchs für den Vielbeschäftigten ins Riesenhafte, — er sah selbst ein, daß er Körper und Geist gefährde, daß er trotz seines ruhigen Wesens aus Besorgnissen und Aufregungen nicht herauskomme, und er beschloß, das Pensionat wieder aufzugeben, sobald die ihm Anvertrauten nach und nach ihren Lebensberuf gefunden hätten. Diese Zeit des ruhigeren Schaffens war ihm nicht mehr vergönnt; der Tod seiner geliebten Schwiegermutter, der im letzten Frühjahr erfolgte, Erfahrungen, die ihn tief niederbeugten und die wir mit Schweigen übergehen, im Bewußtsein, daß sie von einem Höhern, unparteiischen

Richter gewogen werden — endlich besonders die Krankheit und der vor Kurzem erfolgte Tod der jungen Schwester seiner theuren Gattin — alles drängte und beschleunigte den Ausbruch jener Krisis, die seine irdische Hülle brach.

So fand der Dahingegangene nach langer und herrlicher Arbeit, nach kurzem Traum eines stillen Glückes den Tod im Ringen seiner eigenen Seele um die Ideale des Lebens, die ihm bis zur letzten Stunde seines Bewußtseins vorgeschwebt. Aber indem wir in vorstehenden Zeilen seinen Lebensgang zeichneten, haben wir noch wenig oder nichts enthüllt von seinem innersten Leben, von dem, was seinen Geist über Hunderte erhebt, die sich höheren Ruhmes, hervorragenderer Stellungen und frischen Lebensmuthes freuen.

Wenn wir allervorderst einen Blick auf sein innerstes Geistesleben werfen, wie es sich seinem engsten Freundeskreise erschloß, so finden wir eine Anschauung des gesammten Lebens, wie sie nur durch eine frühzeitige Klarheit über den wahren Werth aller irdischen Dinge erzeugt wird. Von Natur zu heiterer Fröhlichkeit geneigt, gab ihm die reifere Jugendzeit, der Umgang mit ernstern ältern Männern, namentlich aber die spätere Arbeitslast den Ausdruck einer freundlichen Ruhe, die nur im fröhlichsten Kreise durch heiteres Lachen unterbrochen werden konnte, im Unterrichte dagegen konnte sich sein gefestigtes Wesen besonders in der Mathematik, seinem Lieblingsfache, zur hervortretenden Lebhaftigkeit steigern, wenn er besürchtete, von den Schülern nicht begriffen zu werden. Man merkte dann, daß keineswegs angeborene Bedächtlichkeit, sondern die Macht früh geübter Selbstbeherrschung sein Wesen bestimmte. In den höchsten Dingen hatte er einen festen Grund gefunden; aber er betrachtete seine religiösen Erkenntnisse als ein Geheimniß des Herzens, das nur vor Gott allein aufgedeckt sein

müsse, darum war er, überhaupt allen Extremen abhold, der streng positiven Richtung des religiösen Lebens ebenso wenig gewogen als dem Indifferentismus — Frivolität gegenüber dem Heiligen verabscheute er und trat ungeschweht mehrmals der Oberflächlichkeit und Unbesonnenheit eigener Standesgenossen entgegen, weil ihm nicht bloß der Geist, sondern auch unsere kirchlichen Formen heilig waren. Sittenreinheit, Herzengüte, Gerechtigkeit und strengste Unparteilichkeit in Schule und Leben waren hervortretende Eigenschaften seines Geistes. — In der Freundschaft aufopfernd, zuverlässig, wahr und offen, gegen Andersdenkende schonend im Urtheil, mit dem Charakter seiner Umgebung durch und durch vertraut, anspruchslos in seinem Reichthum an Kenntnissen, und zu jeder Stunde bereit, zu rathen, zu helfen, anzuregen, aufzurichten — gelangte er ohne eine andere Kunst als die natürlichen Gaben seiner Seele, in eine Stellung, die ihm den Uebertritt in eine höhere und bessere fast unmöglich gemacht hätten, besonders da er schon nach 6jähriger Wirksamkeit mit Einmuth wieder gewählt, keinen Gegner mehr besaß, keinen Freund verloren, aber manchen gewonnen hatte, und doch seinen Ueberzeugungen treu geblieben war. Mehrmals hätte er Gelegenheit gehabt, seinen Wirkungskreis mit einem andern zu vertauschen, der in den Augen gewöhnlicher Beurtheiler weit mehr geistige und ökonomische Vorzüge geboten. „Laßt mich, wo „ich bin“, sagte er einmal bei einem solchen Anlasse, „wenn „ich der Mann bin, den ihr sucht, so wird es um so besser „sein, wenn ich meinem Kreise treu bleibe; wohin soll es mit „allen Bestrebungen für Volksbildung kommen, wenn alle, „die man für die Bessern hält, das Wirken in den Städten, „oder besser gesagt, das verfeinerte städtische Genußleben den „einfachen Verhältnissen auf dem Lande vorziehen wollten?“ Dieses treue Festbleiben auf seinem heimatlichen Posten war

um so edler und verdienstlicher, als er „dieses verfeinerte Genußleben“ in seiner edelsten Seite gar wohl zu schätzen wußte. Vielleicht sind solche, unentweglich an ihren Idealen festhaltende Charaktere nicht so selten, als es im Leben scheint — desto angemessener ist es, auf dieselben hinzuweisen, als auf die unerkannten Perlen unsers Vaterlandes. Wie unendlich hoch steht der einfache, seiner Aufgabe bewußte Mann, der in der vollen Erkenntniß der Vortheile, auf die er verzichtet, mit Freuden sich auf immer an die Scholle fesselt, die er sich einmal auserwählt, ohne andere Bande als diejenigen des reinen, edlen, entschiedenen Willens!

Diese Gesinnung des Seligen, obwol sie weitem Kreisen schwerlich bekannt war, verbunden mit der tiefen Gemüthlichkeit, die sonst bei vorherrschenden Verstandesnaturen so selten ist, erwarb ihm denn auch eine Popularität bei Vornehm und Niedrig, wie sie schwerlich anderswo vorkommen mag, eine Hochschätzung, die in dem tiefen und ungeheuchelten Schmerz der Halbewohner bei seinem plötzlichen Hinschiede einen Ausdruck gefunden hat, der den schweren Verlust erst recht ahnen ließ.

Diejenigen seiner Freunde, denen vergönnt war, dieses einfache, sorgenschwere und doch so tiefgehende Wirken zu würdigen, besonders aber diejenigen, auf die er seit Jahren anregend und anerkennend Einfluß übte, werden alle mit uns einverstanden sein, daß der Tod hier ein Dasein bezwungen hat, das in seiner Weise unerseßlich ist.

Als Lehrer hatte Stahel nicht minder seine eigene, scharf individuell ausgeprägte Weise.

Da war in dem ganzen Unterrichte freilich wenig zu bemerken von jenem momentan zündenden Brillantfeuer, mit dem geistig begabte, phantastische Lehrer oft auf Effekt und glänzenden Erfolg arbeiten, und besonders in den Examen

damit Ruf erringen. Die Gefühlsnerven der Schüler wurden auch nie besonders aufgeregt und für diese oder jene Tugend präparirt, wie viele brave, aber von ihren Stimmungen beherrschte Lehrer etwa zu thun pflegen. In einer Sekundarschule von fast fünfzig meistens sehr aufgeweckten Schülern bedarf es vor Allem einer geharnischten Männlichkeit zu Handhabung der Disziplin und zur Ueberwachung jeder einzelnen Individualität in allen Geistesäußerungen. Diese Kunst verstand Stahel in seltenem Grade — ja die Aengstlichkeit, mit der er jeden Schüler in Geist und Materie überwachte, schuf ihm viel unnöthig mühsame Stunden, rechtfertigt aber vollkommen das allseitige Vertrauen der Eltern und beurkundete seinen Beruf nicht bloß zum Unterrichter, sondern auch zum einfachen und doch weltgewandten Erzieher. Auf die Kontrolle aller Schülerarbeiten verwendete er stets das Neueste, alle Scheinresultate waren ihm verhaßt; deswegen zeichnete sich auch sein Unterricht in hohem Grade durch Gemessenheit und Gründlichkeit aus, und obgleich seine vertraulichen Briefe sehr oft den Stempel der Geschäftslast an sich trugen, hielt er große Stücke auf die Pflege der Kunstfertigkeiten. Es war eine Lust, in seinen Jahresprüfungen die Ausstellung der technischen und Freihandzeichnungen zu sehen, die immer ohne Beeinträchtigung anderer Fächer in Freistunden von talentvollen Schülern gefertigt wurden. Trat man in die Schule, so schlug ein ernster und doch warmer Ton an's Herz. Willig gedenken wir auch hier des schönen Verhältnisses, das sich bald zwischen dem Seligen und dem Religionslehrer der Schule bildete, hervorgegangen aus der gegenseitigen Hochschätzung, fortdauernd durch gegenseitige Biederkeit. Seinen Kollegen in Gemeinde und Bezirk galt Stahel, sobald sie sein Streben erkannten, sehr hoch — hervorragende Betheiligung an Demonstrationen vermied er — Wortführer war er nie — stand aber immer treu

zur Sache, wo ihm die mühsam errungene Stellung der Schule oder der Lehrer gefährdet schien; einfach und naturwüchsig waren seine seltenen Voten, eine größere Arbeit für die Synode brachte ihm durch körnige Sprache und dadurch, daß er im besprochenen Thema über Berufswahl den Nagel auf den Kopf traf, allgemeine Anerkennung. Die einzige bedeutendere Stellung außer der Schule war die eines Direktors, später Präsidenten des Bezirksgesangvereins Winterthur, wo Faktstab und Diskussion sehr befriedigend geführt wurden. Dem Sängereben der Gemeinde widmete er auch in den Tagen der angestrengtesten Arbeit seine wenigen Erholungsstunden, aus eigener Freude, hauptsächlich aber, „um durch das reine Element des Gesanges jeden andern Geist von den jungen Leuten zu verbannen“.

An seiner eigenen Fortbildung arbeitete Stahel durchs Lesen und Durchgehen aller erheblichen Erscheinungen in der Fachliteratur; aber dieses contemplative Schaffen genügte ihm nicht. — der siebenunddreißigjährige Mann fand es noch für unerläßlich, jede Woche einen Nachmittag in dem drei Stunden entfernten Winterthur Lektionen im Englischen und Lateinischen zu nehmen. — Wir wissen aus des Lehrers Mund, daß er in beiden Sprachen bedeutende Fortschritte machte und stets einen Feuereifer entwickelte.

Endlich müssen wir noch einen Blick auf das Verhältniß werfen, in welchem sich das reiche Gemüth und die Herzensgüte des Verewigten am lieblichsten offenbarte, nämlich auf sein Familienleben. Es ist leider im Leben nur zu häufig, daß sonst edle, aber außerordentlich vielbeschäftigte Menschen in der Familie wol eine zeitweise Erholung finden, nie aber einen Stützpunkt für ihr ganzes geistiges Selbst. Wir wollen die Gründe nicht auffuchen. Bei Stahel konzentrierte sich mit seiner Verheirathung all sein aufopferndes Streben um eines —

so glücklich zu machen, als es auf Erden möglich ist. Mit Bedauern sahen seine Freunde, wie der lebensfrische Gesellschafter sich in sein häusliches Heiligthum zurückzog und nur selten mehr unter ihnen erschien — er hatte hiezu auch neben seiner Herzensneigung triftige Gründe. Obgleich trefflicher Mathematiker hatte er das Geheimniß der Arithmetik dieser Welt nie erfaßt, weil ihm Geben seliger als Nehmen war. — Sobald sich aber sein Haus mehrte, verzichtete er gern auf den Genuß des gesellschaftlichen Lebens, wo es ihm nicht mißdeutet wurde. Gewiß dürfen wir es hier auch berühren, daß er zu einer Zeit, wo er noch in kräftigster Gesundheit stand, wo in dieser Richtung noch bedeutende Vorurtheile herrschten, durch einen Vertrag mit der schweiz. Rentenanstalt, freilich nur nach seinen bescheidenen Mitteln, für das Loos seiner Lieben bedacht war. „Gott wird sorgen!“ sprach er zu seiner Gattin in den letzten Tagen, als die Nacht der Fieber sich noch einmal auf einen Augenblick lichtete. Auch wir sagen: Gott wird sorgen! Und fügen hinzu: Die Liebe hört nimmer auf, wenn auch die Sprachen und die Erkenntnisse aufhören werden!

Zentralbibliothek Zürich



ZM02978935